

Berse an die Königin, die sie, zu schwach, sie selbst zu schreiben, der bei ihr wachenden Nonne in die Feder sagte. Sie lauteten also:

Therese*) je t'entends! — une éternelle vie
Brise de mon exil les liens importuns.
Avec une prière offerte pour Sophie **)
Mon ame va voler sur l'autel des parfums.

O Reine! ame céleste et le charme du monde!
Si sur moi tes regards daignèrent s'abaisser.
J'implore en expirant ta piété profonde! —
Demande mon bonheur! le ciel va t'exaucer.

Diese Berse sind die einzigen, die von den vielen, welche sie früher gemacht, nicht ganz vergessen worden, und man kann nach ihnen allenfalls ihr dichterisches Talent beurtheilen. Indes, einen richtigen Maasstab dürften sie doch nicht — ohne ungerecht zu seyn — abgeben, denn sie sind die letzten dichterischen Zeilen einer Sterbenden in vorgerückten Jahren, wo die Schwingen jugendlicher Phantasie längst gelähmt sind, und wo das erstarrte Herz nicht mehr für schwärmerische Gefühle empfänglich ist.

Uebrigens zeigte die Gautier auch im Kloster, als eine Büsserin, immer noch ihr früheres munteres Wesen; ihre Lebhaftigkeit war hauptsächlich durch ihren Eifer, die ihr jetzt obliegenden Pflichten zu erfüllen, sichtbar. In den letzten Jahren ihres Lebens erblindete sie, dennoch lehnte sie alle fremde Hülfe ab, um keinem beschwerlich zu fallen, und bediente sich selbst, wenn es nur irgend möglich war. Sie sah es sehr gern, wenn sie Besuche erhielt, sprach dann mit Feuer, drückte sich sehr bestimmt und mit Nachdruck aus. Erfuhr sie, daß Jemandem ein Unglück zugestoßen war, so wurde sie sehr gerührt, und suchte durch ihre Freunde ihm Trost und Linderung zu verschaffen.

Sie war sogar dem Papste auf eine vortheilhafte Weise geschildert worden, und wahrscheinlich, ihr voriges Verhältniß als ein menschenfreundlicher Psycholog berücksichtigend, hat er ihr ein Breve ausfertigen lassen, daß sie mit unbedecktem Gesicht im Sprachzimmer erscheinen durfte.

R. M.

*) Die Schuttpatronin der Karmeliterinnen.

**) Einer der Vornamen der Königin.

A n e k d o t e .

Das Andenken des philosophischen und witzigen Schöngelstes Engel glich einige Jahre nach seinem Tode einem Blüthenbusche am Wege, von dem sich Jeder einen Strauß pflückt. Eine Menge Anekdoten von ihm wur-

den erzählt, wohl auch erfonnen. Folgender Vorgang, bei dem ich selbst gegenwärtig war, scheint mir besser als die Meisten, seinen Geist zu charakterisiren. — Als genauer Freund von Moses Mendelssohn und David Friedländer, genoß er unter allen Klassen der Juden zu Berlin großes Vertrauen. Oft kamen welche von ihnen, um sich bei ihm Rath in Verlegenheiten zu holen, in denen sie sich nicht selbst zu helfen wußten. Eines Abends thaten das auch zwei Männer von bekannter Wohlhabenheit. Man hatte ihnen aus Polen einen jungen Verwandten geschickt, der schon ziemlich erwachsen war, und dem sie forthelfen sollten. Was aber sollte er werden? Der Eine bestimmte ihn zum Handel, der Andere zur Mechanik. Sie stritten lebhaft und Engel sollte entscheiden. Er hörte ihnen lange geduldig zu, und fragte endlich, wozu der junge Mensch selber vorzügliche Neigung hätte? „Zu Keinem von Beiden,“ war die Antwort. — „Ich will Ihnen,“ sagte Engel, „Etwas aus meiner Knabenzeit erzählen. Ich war ein wilder Bube; mein Bruder war es auch. Einmal fanden wir am Ufer des Sees bei Parchim einen schönen, geraden Weidenzweig. Ich beschloß, eine Fahne daraus zu machen; mein Bruder wollte, daß er eine Lanze werde. Jeder blieb bei seiner Meinung; endlich stieß ich den Stab in den feuchten Sand, und wir packten uns bei'm Kragen. Wie wir in der besten Arbeit waren, rief uns die Magd zu Tische, und wir durften nicht warten lassen. Der Stab wurde vergessen. Erst im folgenden Frühling fanden wir ihn wieder. Er war nicht Lanze, nicht Fahne geworden, aber ein schön grünendes Bäumchen, — seiner Natur nach.“ Die Männer lächelten und gingen. Der junge Mensch wurde vorläufig zur Schule geschickt. Irre ich nicht, studirte er nachmals Medizin.

Dr. G. Merkel.

G e d e n k v e r s e .

Soll es Dir mit Ehren glücken,
In die Zeit Dich wohl zu schicken:
Laß der Zeit ihr gutes Recht;
Nimmer aber sey ihr Knecht.

Warum so oft uns And're nicht gefallen?
Weil wir uns selbst zu sehr gefallen!

Allmählig wächst des Menschen Kraft,
Ist sie erstarkt, tritt sie in's Leben;
Und was er Gutes wirkt und schafft,
Die Zeit erst muß ihm Reife geben.

Dr. Moriz Müller.